

Die Utopie des Esels

Eine Eselei zu Palmsonntag



Er kam sich richtig gross und mächtig vor, wie er da durch die jubelnde Menschenmenge zog. Gemächlich und würdevoll einherschreitend genoss er das Bad in der Menge. «Hosianna der da kommt im Namen des Herrn! – Halleluja!» Das tönte berauschend. Wie da die Menschen ihm zujubelten, ihn hochleben liessen, ihn überschütteten mit Rosenblättern. So etwas hatte er noch nie erlebt.

Stolz reckte er seinen Kopf.

Doch kaum hatte er das Stadttor passiert, stieg der Mann von seinem Rücken und ging zu Fuss mit der jubelnden Menschenmenge weiter.

Der Esel blieb alleine zurück.

Ein paar Jahrhunderte vorher ist in den Fabeln Äsops folgende Geschichte zu lesen:

«Jemand lud einem Esel eine Götterstatue auf und trieb ihn in die Stadt. Viele kamen ihm entgegen und grüssten die Statue ehrfürchtig. Dem Esel aber, der glaubte, dass sie ihn grüssten, schwoll der Kamm, und er wollte nicht mehr weiter gehen. Der Eseltreiber verstand, was vor sich ging, schlug den Esel mit dem Stock und sagte: «Du Dummkopf, das fehlte noch, dass du Esel von den Menschen ehrfürchtig gegrüsst wirst!!

Die Fabel zeigt, dass, wer sich mit fremden Gütern grosstut, bei denen, die Bescheid wissen, Gelächter erntet.» (Äsop Fabeln 182)

Unser Esel erntete kein Gelächter. Dafür war er um die Erfahrung reicher, dass ein Esel immer ein Esel bleibt. Auch dann, wenn rings um ihn applaudiert wird. Auch dann, wenn er Gottes Sohn auf dem Rücken trägt.

Überhaupt machte er in seinem Leben noch einige bittere Erfahrungen. Zum Beispiel, dass ein Esel nie Dank erfährt, dafür aber Schläge, wenn der Herrschaft sein Verhalten nicht passt. Wenn er zu schnell unterwegs ist. Oder zu langsam. Wenn er nicht will, die anderen aber schon. Wenn das Wetter zu heiss ist. Oder zu kalt. Wenn er zu anderen Eseln will, aber nicht darf. Zu einer Eselin zum Beispiel. Oder wenn er Hunger hat. Oder Durst.

Man schlägt den Esel und meint den Sack. Das sagt schon das Sprichwort.

Unser Esel machte bittere Erfahrungen. Vor allem mit den Menschen. Er war der ideale Prügelknabe; die lächerliche Figur vom Dienst. Eselohren setzte man den Dummköpfen auf; mit Eselsmessen karikierte man die Kirche und ihr verkommenes und verfressenes Personal. So sang man im Mittelalter das Lied vom «Ehrwürdigen Abt, Pater Esel»:

*«Vom Osterland der Esel kam,
schön und äusserst stark,
wohl gebaut um Last zu tragen.
Auf, auf, Herr Esel, auf und singt!
Öffnet, Herr, das schöne Maul.
Heu und Hafer gibt's in Fülle»*

Und am Schluss der Eselsmesse, einer in der Kirche gefeierten Parodie auf die Messfeier, heisst es:

«(Dann) wandte sich der Priester zum Volk und wieherte drei Mal lauthals an Stelle des 'Ite Missa Est'. Und das Volk antwortete an Stelle des 'Deo Gratias': hinham, hinham, hinham.

Eine lächerliche Figur, ein Dummkopf, ein unmusikalischer Tölpel; ungebildet, verfressen und immer geil. Unser Esel litt darunter. Er, der doch das Höchste getragen hat, was ein Lebewesen tragen kann: Gottes Sohn. Christophoros müsste man ihn nennen, Christusträger.

Allmählich begann ihm zu dämmern, dass der Apostel Paulus wohl schon recht gehabt hatte, als er schrieb, dass das, was vor der Welt töricht sei, Gott erwählt habe. Bloss so recht erinnern an die Stelle konnte er sich nicht: in seiner jugendlichen Dummheit hatte er damals den Brief des Paulus aufgefressen.

Und so diente der Esel dem Menschen durch die Jahrhunderte. Er lud Lasten auf sich und musste sie weite Wege schleppen. Er wurde getreten und geschlagen; verlacht, verspottet. Und er wurde älter; immer weniger leistungsfähig; nutzlos. Und so heisst es schliesslich:

Es hatte ein Mann einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, so dass er zur Arbeit immer untauglicher ward. So dachte der Herr daran, ihn aus dem Futter zu schaffen, aber der Esel merkte, dass kein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen: dort, meinte er, könne er ja Stadtmusikant werden.» (Grimm KHM 27)

Auf dem Weg nach Bremen trifft er, wie wir alle wissen, weitere nutzlose Existenzen: einen Hund, eine Katze und einen Hahn. Alle am Ende. Alle ohne Hoffnung. Für nichts mehr zu gebrauchen. Grund genug also, aufzugeben, sich dem Schicksal auszuliefern. Aus, Ende, Amen.

Doch der Esel hat eine Vision, eine Utopie: er – unmusikalisch wie er ist – will Stadtmusikant werden. Mit dieser absurden Idee, die absolut keine reale Chance auf Verwirklichung hat, kann er seine todgeweihten Gesellen begeistern: *«Etwas Besseres als den Tod finden wir überall!»* Alle vier machen Lärm, aber keine Musik; zwei davon sind wie Hund und Katz. Das sind wirklich keine guten Voraussetzungen, ihrer Vision überhaupt je nahe zu kommen. Das Projekt ist von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Das einzusehen, braucht nicht viel negative Energie, bloss einen Sinn für Realitäten.

Doch die Utopie des Esels begeistert. Was bleibt ihnen auch anderes übrig. Und so brechen sie auf nach Bremen. Im erstbesten Wald werden sie durch die Nacht, Hunger und Durst aufgehalten. Es läuft wirklich – wie voraussehen – alles schief, was schiefgehen kann. Murphys Gesetz in Vollendung! Aber nun – genau in der tiefsten Krise – geschieht das Rettende. Sie erobern einen Unterschlupf mit dem, was sie wirklich können; nämlich ungeheuren Lärm produzieren (also nicht mit utopischer Musik); und sie können das Haus

verteidigen mit ihren speziellen Fertigkeiten: mit Fusstritten des Esels, mit dem beissenden Hund, der kratzenden und fauchenden Katze, dem unheimlich krähenden Hahn. Den Vieren gefällt es im Waldhaus so gut, dass sie sich dort für immer einrichten. Wären sie aber nicht ihrer Idee, ihrer Vision, ihrer Utopie gefolgt, sie hätten in dieser Welt keine Bleibe gefunden.

Und noch etwas: die vier Todgeweihten sind unsterblich geworden. Sie stehen für immer in den Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm und als Denkmal vor dem Bremer Rathaus. Mit Fug und Recht könnte man – in Abwandlung der Formel aus den Märchen – sagen: sie sind nicht gestorben, sie leben heute noch. Auch der Esel.

Unsere Eselei lehrt uns fünferlei:

1. Nicht jeder Esel ist ein Esel.
2. Nicht jeder Esel ist ein Christus-Träger. Einige aber schon!
3. Mancher, der als Esel verspottet wird, ist weiser und gescheiter als alle seine Spötter.
4. Eine Utopie kann Kräfte freimachen – nicht immer im geplanten Sinne, aber doch hilfreiche und sinnvolle.
5. Jeder Esel ist ein Geschöpf Gottes und trägt die Verheissung in sich, dass Gott das erwählt, was vor der Welt töricht und schwach ist (1.Kor.1,26 ff.). – Ein Trost für uns Esel!

Pfr. Dr. Werner A. Sommer
Südstrasse 33 B 4900 Langenthal
062 544 69 33 w.sommer@besonet.ch